

Bern

Berner Heimgeschichte

Wo «Geistesschwache» hinkamen

Das Stadtberner Weissenheim blickt auf seine 150-jährige Geschichte zurück. Dabei stellt sich die Frage: Wie viel kritische Würdigung darf oder muss bei einem solchen Jubiläum sein?

Susanne Wenger

Farbige Fassaden, fortschrittliches Konzept, Tiere zum Streicheln: Das Weissenheim auf dem Lentulus-Hügel am südlichen Stadtrand von Bern ist eine heil- und sozialpädagogische Institution mit Leistungsauftrag des Kantons. Sie bietet rund dreissig Kindern und Jugendlichen mit Lernbehinderung, kognitiven Einschränkungen oder Autismus ein Schul- und Wohnumfeld. Viele von ihnen können später eine Lehre absolvieren. Wer an dem einladend wirkenden Areal vorbeispaziert, ahnt wohl kaum: Hier steht eines der ältesten Behindertenheime der Schweiz.

Gründer war im 19. Jahrhundert der Pfarrer der Heiliggeistkirche, Jakob Constantin Appenzeller. «Im leuchtenden Sternenzweig wohlthätiger Anstalten» fehle noch eine «Erziehungs- und Pflegeanstalt für geistesschwache, blöde Kinder armer Eltern», schrieb der reformierte Gottesmann kurz vor Weihnachten 1867 in einem Spendenaufruf. Solche Kinder benötigten besondere Aufmerksamkeit, «was arme Leute gewöhnlich ausser Stande sind zu thun». Im Frühling 1868 zogen die ersten Mädchen mit der Anstaltsleiterin ins neue Heim ein. Trägerin war die private «Gesellschaft zur Pflege schwachsinniger Kinder».

«Er wollte Gutes tun»

Das Heim befand sich im Wyler-Quartier, 1871 zog es an den jetzigen Standort «an herrlicher, gesunder Lage» um. Auch wenn die damalige Bezeichnung der Kinder aus heutiger Sicht befremdlich wirke, zolle er dem Gründer Respekt, sagt Weissenheim-Leiter Stefan Locher: «Pfarrer Appenzeller wollte etwas Gutes für sie tun.» Der Geistliche sei selber Vater von zwei gehörlosen Söhnen gewesen, diese seien von der Mutter zu Hause unterrichtet worden. Im Gegensatz dazu habe der Pfarrer als Schulkommissionspräsident mitbekommen, wie es Kindern aus weniger privilegiertem Milieu an Förderung gefehlt habe.

Locher ist ein junger Heimleiter, engagiert, top ausgebildet. Als er die Kaderfunktion im Weissenheim 2010 übernahm, war er 32-jährig. Nun hat er sich aus Anlass des Jubiläums mit der Geschichte der Heime befasst. Einer Geschichte, in der der hehre erzieherisch-pädagogische Anspruch und die Realität auseinanderdriften konnten. Kinder erlitten Gewalt, mussten den Aufenthalt durch harte Arbeit mitfinanzieren. Fast hundert Jahre habe das «fundamentale Paradox der Geschichte des Heim- und Anstaltswesens» bestanden, schreibt der Historiker Martin Lengwiler. Erst in den 1970er-Jahren kam es zu grundlegenden Änderungen.

Wiedergutmachung beantragt

Nochmals viel später, 2016, beschloss das Parlament Wiedergutmachung. Rund 8000 Betroffene diverser fürsorglicher Zwangsmaßnahmen beantragen derzeit den Solidaritätsbeitrag des Bundes, über zwanzig Prozent davon aus dem Kanton Bern. Auch das Weissenheim erhielt Anfragen von Ehemaligen, die Akten aus ihrer Kindheit zusammensuchten. «Wir haben darüber nachgedacht, ob das 150-Jahr-Jubiläum wirklich ein Grund zum Feiern ist», sagt Locher. Die Antwort fiel positiv aus. Diesen Freitag und Samstag finden Anlässe statt, in einer Jubiläumsbroschüre ist einiges über den Wandel des Heims vom knapp dotierten Spendenwerk zur öffentlich unterstützten Institution zu erfahren. Die Heimvergangenheit wird als «Erfolgsgeschichte» dargestellt. Einzig das Porträt einer ehemaligen Insassin tönt die Abgründe einstiger Schweizer Sozialpolitik an (siehe Kasten).

Locher kam via Staatsarchiv mit der älteren Frau in Kontakt. Er besuchte sie, schrieb ihre Geschichte auf, half ihr, das Gesuch für den Bundesbeitrag auszufül-

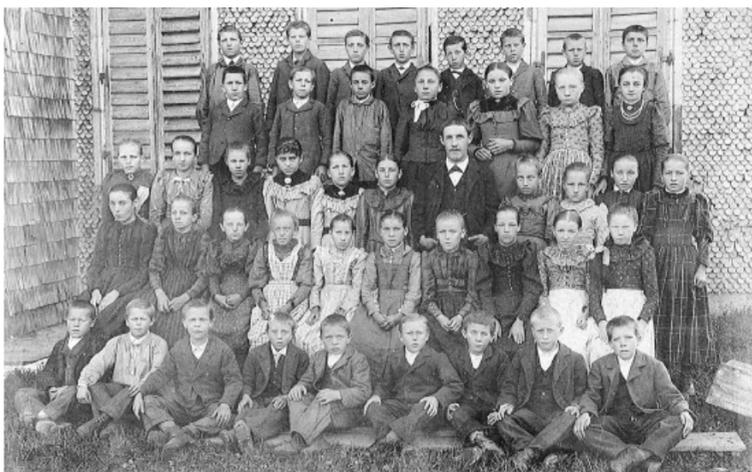


Das heilpädagogische Schulheim Weissenheim. Foto: Franziska Rothenbühler

len: «Ihr Schicksal hat mich beschäftigt.» Was auffällt: In der Jubiläumschronik fehlen Hinweise auf die laufende Wiedergutmachung und den Stand der kritischen Diskussion. Man habe das Weissenheim eben als Pionierwerk für Menschen mit Behinderung würdigen wollen, erklärt der Leiter. Er fände es «überheblich», frühere Heimverantwortliche rückblickend zu kritisieren. Die Geschehnisse seien vor dem Hintergrund des jeweiligen Zeitgeistes zu betrachten.

«Es war eher ein Zeit-Ungeist», kontert Walter Zwahlen aus Kirchlindach, Präsi-

dent des Vereins Netzwerk Verdingt, der die Interessen ehemals Fremdplatzierter vertritt. Das Land Pestalozzis hätte auch andere Wege gehen können, als Hunderttausende Kinder so zu versorgen. Zwahlen erwartet von heutigen Trägerschaften, die Geschichte ihrer Institutionen durch unabhängige Historiker aufarbeiten zu lassen. Heimleiter Locher bietet Hand dazu: «Wir stellen das Heimarchiv zur Verfügung.» Dort schlummert vermutlich ein reicher Schatz für die Wissenschaft, sind doch die Kinderakten bis 1868 zurück erhalten.



Eines der ältesten Fotos aus dem Weissenheim zeigt die Kinderschar mit Heimleiter Rudolf Glur, wahrscheinlich in den späten 1880er-Jahren. Foto: zvg

Heilpädagogik

«Stark disziplinierend»

Das Weissenheim zeuge von den Anfängen der Heilpädagogik, aber auch von disziplinierender Armenfürsorge, sagt der Historiker und Sonderpädagoge Carlo Wolfisberg.

Interview: Susanne Wenger

Herr Wolfisberg, mit dem Weissenheim entstand 1868 in Bern eine Anstalt für «geistesschwache» Kinder. Wie ist das einzuordnen?

Im 19. Jahrhundert gründeten gemeinnützige und christliche Kreise in der ganzen Schweiz zahlreiche Anstalten, darunter auch für Kinder mit Behinderung. Zunächst standen Kinder mit einer Sinnesbehinderung im Fokus, ab etwa 1840 auch Kinder mit geistiger Behinderung. Während bei Ersteren der Bildungsaspekt im Vordergrund stand, sind die Anstalten für «Geistesschwache» im Kontext der Armenfürsorge zu sehen. Die Industrialisierung führte zu neuen Formen von Armut. Kinder waren sich selbst überlassen, wenn beide Elternteile in der Fabrik arbeiteten. Die Anstaltsgründer - mehrheitlich Pfarrer in protestantischen Stadtkantonen - wollten ein soziales Phänomen aufgreifen.

Begann damit die Heilpädagogik in der Schweiz?

Die Wurzeln der Heilpädagogik gehen auf die Zeit zwischen 1890 und 1920 zurück. Die in Institutionen wie dem Weissenheim gemachten Erfahrungen trugen dazu bei, dass man sich systematischer mit Behinderung, Bildung und Fürsorge zu beschäftigen begann. Dies auch dank der Umsetzung des Bildungsartikels, der ab 1874 in der Bundesverfassung stand. Es entstanden Hilfsklassen für lernschwache Kinder, während für Kinder mit schwereren Behinderungen weiterhin Anstaltslösungen vorgesehen waren.

Der Weissenheim-Gründer, Pfarrer Appenzeller, sprach davon, dass

Locher ist heute stärker bewusst, wie sich die Heimerziehung verändert hat. Bis weit ins 20. Jahrhundert bedeutete eine Heimplatzierung die komplette Trennung von der Familie: «Heute arbeiten wir eng mit dem Familiensystem zusammen.» Auf's Kind werde eingegangen, es könne mitbestimmen. Anderes hingegen ist aktuell geblieben. So etwa die Frage, wie Inklusion von Kindern mit Behinderung erreicht werden kann. Auch das Stigma des Heimkindes, bilanziert der Leiter, «ist in unserer Gesellschaft immer noch vorhanden».

Zum Beispiel Hedwig D.

Die heute 77-Jährige war 1947 bis 1958 im Weissenheim untergebracht. Sie berichtet von positiven Erlebnissen, aber auch von Repression: Schläge des Heimleiters, Demütigung von Bettenasserinnen, Kollektivstrafen. Nach der Schulzeit im Heim wechselte sie von Hilfsjob zu Hilfsjob. Behörden und Heimleitung, die zwecks nachgehender Fürsorge mit ihr in Kontakt geblieben waren, orteten «Vagantentum» und «liederliches» Verhalten. Hedwig D. wurde schwanger, wollte den Kindsvater heiraten. Doch ihr Beistand verbot die Ehe. Mit 21 Jahren brachte sie einen Sohn zur Welt, den ihr die Behörden wegnahmen. Auch körperlich erfuhr die Frau einen massiven Eingriff in ihr Leben: Sie wurde noch im Gebärsaal sterilisiert. (swe)

diese Kinder «immer tiefer in stumpfsinniges, physisches und moralisches Elend» versänken.

Ja, das ist typisch. Er spricht damit an, dass diese Kinder ohne jegliche Form von Förderung verkümmerten. In den Anstalten sollten sie durch Pflege, Arbeit und Übung zu frommen, sittlich-rechtsschaffenen Menschen erzogen werden. Solche Institutionen waren nicht nur fördernd, sondern konnten auch stark disziplinierend wirken.

Wer bestimmte, was unter «geistesschwach» zu verstehen war?

Es gab keine klare Definition. Im Rückblick fällt auf, dass häufig auch gesellschaftlich abweichendes Verhalten als «Schwachsinn» beschrieben wurde. Die Psychiatrie spielte bei dieser Pathologisierung eine zentrale Rolle. Dies führte auch zu eugenischen Massnahmen vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die darauf abzielten, dass Frauen, die als «schwachsinnig» definiert wurden, an der Fortpflanzung gehindert wurden.

Wann entstand die Heilpädagogik, die mehr auf Selbstbestimmung und Teilhabe zielt?

Anstaltskritik gab es schon in den 1920er-Jahren, doch der Reformschub geschah wie bei der Sozialpädagogik nach 1968. Behinderung wurde vermehrt als Produkt gesellschaftlicher Zuschreibung definiert, menschenrechtliche Argumentationen gewannen an Gewicht. Historisch gesehen spielte die Frage der Teilhabe in der Heilpädagogik von Beginn an eine Rolle, allerdings in einer aus heutiger Sicht eingeschränkten Form.



Carlo Wolfisberg ist Professor an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich.

Im Weissenheim, Kirchbergerstrasse 60, findet morgen Samstag ab 9.30 Uhr ein öffentliches Jubiläumsfest statt. Mit Spiel, Musik, Zirkus und einer Ausstellung.

Anzeige

Flohmarkt Sa. 5. Mai 2018
09.00 - 16.00 Uhr
www.flohmarkt-steinhölzli.ch
Infos auf der Homepage
Naturimpulse.ch Breithornweg 18 - 3661 Utendorf

Veranstaltungsreihe der Christkatholischen Kirche Bern
Denkpausen über Mittag - musikalisch begleitet
Kirche St. Peter und Paul beim Rathaus, jeweils dienstags von 12.15 - 12.45 Uhr

Gedanken zum Thema:
Ewigkeit

8. Mai 2018

Es sprechen und musizieren für Sie:

Dr. Barbara Studer

Staatsarchivarin des Kantons Bern

A. B. Dütschler und H. Ringgenberg
Violine und Viola, Cembalo

www.bernspurensuche.ch